

Eckhard Henscheid über die rätselhafte Blödheit
einer sonst hochorganisierten Spezies



Weltmeister
Kasparow
*„Auf höchster
Ebene bleibt die
Logik oft
verborgen“*



Schach und Krach

Es ist das Schach sicherlich das geistreichste, das gestalten-schönste, das variabelste, das komplexeste, meist das spannendste, vielleicht insgesamt das beste Spiel, das der Homo sapiens bisher erfunden hat; sowohl die Newtonschen als auch die Einsteinschen Weltgesetze widerspiegelnd mit etwas anderen Mitteln, nämlich über die rivalisierenden Figurenbewegungen die stetige Umwandlung von Energie in Raum, von Raum in Zeit, von Zeit in Materie, von Materie in neue Energie und so weiter; die klassische Makrophysik versetzt sozusagen mit einer mikrokosmischen Prise Heisenberg-scher Unschärferelation als Kausalitätssuspension, vulgo: manches ist und bleibt Zufall, eben Sport, und damit, jenseits der Wissenschaft, Fortuna zugehörig.

Es wurde das Schach verglichen mit der planvoll-verwirrenden Bewegung der himmlischen Gestirne; mit einer sei's mehr Mahler-, sei's mehr Mozart-Sinfonie, derart wiederum Clausewitz' Bild vom Krieg als Sinfonie schlußrundend zum Triptychon; es ist das Schach, wie bekannt, von einer derart rapiden Potenzierung des puren Zahlenspuks, sichtbar schon an der Legende von den je verdoppelten Reiskörnern auf den 64 Feldern, daß selbst hart durchtrainierte Mathematiker- und Informatikerhirne schnell schwindlig gewirbelt werden.

Es führt aber bei all dem kein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß Schachspieler, die Welt- und Großmeister wie die Klub- und Kaffeehausspieler, in aller Regel die einfältigsten, die zurückgebliebensten, die eingeschränktesten Geister unter der Sonne sind.

Das klingt paradox, ist aber wahr. Und läßt sich ziemlich schlüssig beweisen.

Weniger mit den altbekannten Exempeln vom fortgeschrittenen Größenwahn – von Erst-Weltmeister Wilhelm Steinitz („Ich fordere Gott heraus“, 1894) bis zum zeitweiligen Vize Nigel Short („Ich habe wie Gott gespielt“, 1994), eher schon mit Shorts zivilen Umgangsformen, die eigentlich nur aus den Wörtchen „kill“ und „fuck“ bestehen.

Oder umgekehrt mit dem lang-jährigen deutschen Spitzenspieler Robert Hübner, der kurz vor seiner WM-Kandidatur 1980 mitschreibenden Reportern Satzbandwürmer vorraunte, die sich für Logik und Tiefsinn ausgaben, wo sie doch nur tautologischer Unsinn waren. Schach macht, von einem gewissen Niveau an, schrullig kraus, ja dumm. Und offenbar notwendig zivilisationsfern.

Wer 1982 bei der Schacholympiade durchs herbstliche Luzern spazier-



**Schach ist besser.
Bobby Fischer,
Schach-Ex-Weltmeister,
über sein
Verhältnis zu Frauen**

te, der konnte leicht aus der wohlständigen Ureinwohnerschaft jeden einzelnen der zirka tausend angereisten Schachspieler und -funktionäre herausfischen: am trostlosen Jackett, an der verqueren Gehhaltung, an der unmöglichen Frisur.

Warum muß gerade dieses komplexeste, spirituellste, metaphysischste aller Spiele derart infantile,

reduzierte, regressive Protagonisten in die Welt setzen? Mitnichten ist hier die Rede vom alteingesessenen Klischee von „Genie und Wahnsinn“, wie es uns Curd Jürgens in der Verfilmung von Stefan Zweigs „Schachnovelle“ idealtypischer noch vorgezaubert hat als Exweltmeister Bobby Fischer oder der allerdings oft curdjürgensähnlich genialgrimmig dreinfunkelnde gegenwärtige Weltmeister Garri Kasparow.

Das Klischee ist hier fast restlos Quark – es sei denn, man nimmt die sportlich durchtrainierte Datenbank in einem Super-Großmeister-Hirn eben für genial und wahnsinnig.

Kaum sei hier auch die Rede von Legenden einer weltmeisterlichen Schach-Paranoia wie der von Steinitz' Match gegen Gott (bei einem Bauern Vorgabe für diesen). Eher schon zum Beispiel von dem Unfug an Vulgärpsychologie, mit dem das Spiel, weniger von den Schachern selber als von reinen Exegeten und Mystifikateuren, häufig übertüncht wird.

Daß ausgerechnet ein berühmtes und frappantes Fischersches Damenopfer der symbolische Mord an Bobbys gehaftem Vater sein soll: Das glaubt doch niemand. Nicht mal seine Mutter, die in diesem Match aber verblüffenderweise ein Springer war.

Noch verräterischer als solche gestalt- und tiefenpsychologischen Albernheiten ist des Schachers Humor, der an Dämlichkeit sogar noch den der Ärzte und Jäger übertrifft. Über den Ex-Weltmeister Michail Tal schrieb das deutsche Fachblatt *Schach-Echo*:

„Tal ist sehr talentiert. Er überspielt seine Gegner to-tal. Manchmal ist er dabei auch bru-tal, wobei sich seine Opfer in Tan-tal-usqualen winden. Ich fragte Tal, was sein Talisman sei“ –

Und so weiter. Dergleichen und noch witzigere Begebenheiten kennt die Schach-Geschichte Legion, sie ziehen einem alle Schuhe aus und den Boden unter den Füßen weg, es hat was Unheimlich-Dämonisches und abermal's Komisches und Schwarzelöcherhaftes wie andererseits eben auch eine siebenzügige Kombination mit Bauernumwandlung in einen Springer durch Michail Tal.

Es ist eine staunenswerte, schon fast erregende Artikulationschwäche, welche die Schachwelt („gens una sumus“) offenbar ab ovo, jedenfalls seit einem Jahrhundert abstrahlt. Scheinbar sind die einzigen, die sinnvoll über Schach zu sprechen vermögen, Laien oder bestenfalls Dilettanten, Schriftsteller wie Vladimir Nabokov oder Julian Barnes oder eben ich. Nur Laien setzen allerdings auch Schach mit Logik gleich: Ab einer bestimmten Höhe triumphiert vielmehr ein Komplexitätsknäuel aus Phantasie, Intuition, Psychologie und Sportsgeist, werden Berechnungen unmöglich, absurd. Schach

hat zwar mit Logik zu tun, „auf der höchsten Ebene aber bleibt einem die Logik oft verborgen“ (Kasparow).

Eben. Und eben deshalb bringt es das deutsche *Schach Magazin 64* im März 1996 auch fertig und über sich, die neue Weltmeisterin Zsuzsa Polgar vorzustellen mit den Worten: Die ungekrönte Queen des Globus sei freilich deren Schwester Judit – und die Paradoxie des Falles erinnere an die der frühen siebziger Jahre, als Karpow Weltmeister war, Fischer aber der Welt stärkster Spieler. Von Logik verstehen sie also nichts. Noch von Paradoxie. Die beiden Fälle sind nämlich weder verschwistert noch verschwägert noch sonstwie verwandt.

Aber was, um Gottes willen, soll hier auch ausgerechnet Logik, wo sich zuletzt doch rausgestellt hat, daß der momentane Computer-Champion „Deep Blue“ zwar pro Sekunde 278 Millionen logisch-strategischer Operationen auszuführen versteht, der Human-Champion dagegen gerade mal 2 – Kasparow aber gleichwohl ungerührt 4:2 gewann.

Ja, es geht im Schach wahrscheinlich weder um lebenskundlichen Verstand noch um logischen. Sondern um puren, schieren Minder-sinn.

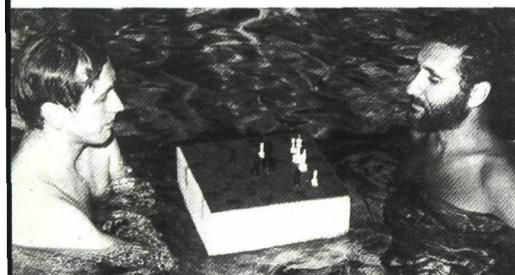
Etwa um Strahlenschutzbrillen und Parapsychologen, mit denen sich 1977 beim Semi-Finale um den Weltmeistertitel Boris Spasski und Wiktor („Der Schreckliche“) Kortschnoi versahen; es geht um die klare Sprache von Ohrfeigen und um die Fußstritte unter dem Tisch, mit welchen sich ab 1970 das legendäre Feindespärchen Kortschnoi und Tigran Petrosjan wechselseitig versorgte; und es geht – das habe ich selber beim Viertelfinale 1977 am Wörthersee miterlebt – um die sture Penetranz, mit der das armenische Poker-face Petrosjan durch minutenlanges zähes und lautes Schlürfen von Kaffee aus der Thermoskanne den schrecklichen Wiktor beim Denken störte. Und so ein Remis erfocht.

Nur, leider leider, zu meinem großen Bedauern, hat Kortschnoi dem anderen damals keine gewischt.



Michail Tal gegen Bobby Fischer (1959)

PHOTO PRESS



Bobby Fischer gegen Larry Evans (1971)

BETTMANN



Wiktor Kortschnoi gegen Robert Hübner (1980)

H. PRANGE



Garri Kasparow gegen „Deep Blue“ (1996)

SWANSON / LIAISON